

# Ein Held ohne Fortune: Der zweite Earl of Essex und das Ende des elisabethanischen Zeitalters

Ronald G. Asch

## I

Robert Devereux, zweiter Earl of Essex, (1566–1601) hat Historiker, aber auch Schriftsteller und Komponisten wie zum Beispiel den Italiener Donizetti (Oper: *Roberto Devereux*, 1837) immer fasziniert. Er war nach dem Tod des Earl of Leicester im Jahr 1588, der schon manchen Zeitgenossen als Liebhaber der Königin galt, der letzte Favorit Elisabeths I., erwies sich aber immer wieder als ein recht eigensinniger und schwer kontrollierbarer Höfling und Feldherr.<sup>1</sup> Sein Verhältnis zur Königin war durch eine Mischung aus milieuspezifischer Ergebenheitsrhetorik und dem selbstbewussten Beharren auf seine Ehre als Hochadliger und heroischer Krieger gekennzeichnet. Seine Eigenmächtigkeiten manifestierten sich vor allem, wenn er an der Spitze königlicher Truppen Feldzüge außerhalb Englands führte. Dies lieferte seinen Gegnern am Hof immer wieder Material, das gegen ihn eingesetzt werden konnte, um das Vertrauen der Königin in den jungen Adligen zu untergraben. Erfolgreichen militärischen Unternehmungen wie der Eroberung und Plünderung von Cádiz 1596 standen spektakuläre Misserfolge wie der Feldzug in Irland 1599 gegenüber. Nachdem er ohne königliche Genehmigung Verhandlungen mit dem Führer der irischen Rebellen, dem Earl of Tyrone, geführt hatte, in denen Elisabeth I. eine Vorstufe zum Verrat sah, kehrte Essex eigenmächtig an den Hof zurück, bevor er aus Irland abberufen werden konnte. Von da an war er ein in Ungnade gefallener Außenseiter, der auch finanziell vor erheblichen Problemen stand, da ihm von der Krone übertragene Einkünfte entzogen wurden. 1601 bemühte er sich, sein Schicksal noch einmal zu wenden, indem er versuchte, sich an der Spitze einer kleinen Zahl von Anhängern der Königin zu bemächtigen und seine Gegner am Hof gewaltsam auszuschalten. Dieses schlecht vorbereitete Unternehmen scheiterte vollständig, und Essex wurde kurz danach auf dem Tower Hill als Verräter hingerichtet.

<sup>1</sup> Unter den einschlägigen Monographien sind vor allem zu nennen: Paul E. J. Hammer: *The Polarisation of Elizabethan Politics. The Political Career of Robert Devereux, 2nd Earl of Essex, 1585–1597*, Cambridge 1999; Alexandra Gajda: *The Earl of Essex and Late Elizabethan Political Culture*, Oxford 2012; Janet Dickinson: *Court Politics and the Earl of Essex, 1589–1601*, London 2012. Siehe auch Annaliese Connolly/Lisa Hopkins (Hg.): *Essex. The Cultural Impact of an Elizabethan Courtier*, Manchester 2013.

Einflussreiche ältere Darstellungen haben Essex als einen der letzten Vertreter eines schon zu seinen Lebzeiten archaischen adligen Ethos dargestellt.<sup>2</sup> Orientiert an Werten wie der persönlichen Ehre, aber auch der Treue gegenüber den eigenen Gefolgsleuten und Klienten, wollte er sich nicht dem Anspruch der Königin beugen, aus eigener Machtvollkommenheit über Status und Ehre zu entscheiden. Unbestritten ist, dass Essex in einer Zeit, als der politische Kurs Englands gegenüber Spanien, aber auch gegenüber dem kontinentaleuropäischen Protestantismus umstritten war, jeden Kompromiss mit der Vormacht des katholischen Europa ablehnte. Er setzte vielmehr auf eine konfessionsübergreifende, also zum Beispiel auch Frankreich einschließende Allianz aller antispanischen Kräfte in Europa, in der er selbst eine führende Rolle zu spielen hoffte. Als seinen Hauptgegenspieler bei Hofe sah er dabei Robert Cecil, den späteren Earl of Salisbury an, der zumindest nach 1598 (als Heinrich IV. mit Spanien Frieden schloss) eher auf einen Ausgleich mit Madrid setzte. Essex wurde daher auch oft als Vertreter eines Militäradels gesehen, der unter Berufung auf soldatische Tugenden und ein heroisches Selbstbild die Dominanz der zivilen Amtsträger und Höflinge in Frage stellte, die sich an der Wende zum 17. Jahrhundert abzeichnete.<sup>3</sup>

Allerdings sieht man heute die Position des Adels in der englischen Gesellschaft des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts doch anders als in den 1970er Jahren. Von einem kontinuierlichen Niedergang des Adels kann man anders, als Lawrence Stone und andere damals argumentierten, kaum sprechen.<sup>4</sup> Auch entmilitarisierte sich der englische Adel im frühen 17. Jahrhundert weniger stark als früher angenommen. Viele Adelige sammelten auch nach 1604 noch Kriegserfahrungen auf dem Kontinent, in der niederländischen Armee oder später, nach 1618 in den diversen Streitkräften, die am Dreißigjährigen Krieg beteiligt waren.<sup>5</sup> Das Ideal eines ritterlichen Adels, der sich durch heroische Taten auf den Schlachtfeldern Europas Ruhm und Ansehen erwarb, behielt durchaus auch noch im 17. Jahrhundert eine erhebliche Attraktivität und Aktualität. Nicht zuletzt der dritte Earl of Essex, der Sohn des Rebellen von 1601, pflegte auch noch als Oberbefehlshaber der Armee des Parlamentes im Bürgerkrieg dieses Image des ritterlichen Kriegers, das im Laufe eben dieses Krieges nur langsam obsolet wurde.<sup>6</sup>

Elisabeth selber hatte die Kultur eines späten oder wiederbelebten Rittertums an ihrem Hofe dezidiert gefördert; diese Kultur fand ihren Ausdruck nicht zuletzt in

<sup>2</sup> Mervyn James: At a Crossroads of Political Culture, the Essex Revolt 1601, in: ders.: Society, Politics and Culture. Studies in Early Modern England (Past and Present Publications), Cambridge 1986, S. 416–466.

<sup>3</sup> Vgl. dazu unten, S. 51–55, und Gajda: The Earl of Essex (Anm. 1), S. 67–107.

<sup>4</sup> Ronald G. Asch: Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit, Köln 2008, S. 76–78.

<sup>5</sup> Roger B. Manning: Swordsmen. The Martial Ethos in the Three Kingdoms, Oxford 2003.

<sup>6</sup> John S. A. Adamson: Chivalry and Political Culture in Caroline England, in: Peter Lake/Kevin Sharpe (Hg.): Culture and Politics in Early Stuart England (Problems in Focus), Basingstoke 1994, S. 161–198, hier S. 183–193, mit Verweis unter anderem auf das Begegnung des dritten Earl of Essex (zeitweiliger Oberbefehlshaber auf parlamentarischer Seite) 1646, bei dem die Herolde eine entscheidende Rolle spielten.

den Turnieren, die am elisabethanischen Hofe regelmäßig zur Feier des Tages der Thronbesteigung der Königin abgehalten wurden,<sup>7</sup> und bei denen auch Essex auftrat, oft in spektakulären Selbstinszenierungen, die allerdings nicht selten auch etwas Provokatives hatten, wenn er etwa betonte, dass seine Bereitschaft sich an die Rollenerwartungen des elisabethanischen Hofes anzupassen, ihre Grenzen hatte, dass er eigentlich mehr Krieger und Feldherr als Höfling sein wollte.<sup>8</sup>

Mit diesem offen zur Schau getragenen Selbstbewusstsein stand er in der Tradition eines anderen elisabethanischen Höflings, Sir Philip Sidney, der sich zu Lebzeiten (er fiel 1586 in den Niederlanden) ebenfalls schwer damit getan hatte, sich vor allem als loyaler Diener der Königin zu definieren. Obwohl kein Hochadliger – anders als Essex – hatte er durchaus versucht, auf eigene Faust ein Netzwerk von Kontakten auf dem Kontinent aufzubauen, vor allem zu militärischen Protestantanten, die im Kampf gegen Rom und Madrid ihre Lebensaufgabe sahen. Ende der 1570er Jahre hatte er sogar erwogen, eine Tochter Wilhelms von Oranien zu heiraten. Dieses Projekt scheiterte aber am Veto der Königin, die es als gefährlich ansah, wenn einer ihrer Adligen eine derartig enge Verbindung zur Familie eines fremden Fürsten einging.<sup>9</sup> Essex selber heiratete zwar keine ausländische Adlige – er nahm stattdessen 1590 die Witwe seines Vorbildes Philip Sidney, Frances Walsingham, zur Frau – aber auch er versuchte ein Netzwerk von Kontakten aufzubauen, das es ihm gestattete, als halb-autonomer Akteur auf der europäischen Bühne aufzutreten. Besonders wichtig waren in diesem Kontext seine Verbindungen zu Heinrich IV. von Frankreich, die Essex schon in den späten 1580er Jahren, bevor Heinrich den französischen Thron bestieg, gepflegt hatte. Er sah in Heinrich nicht nur den idealen heroischen Krieger, sondern auch einen unentbehrlichen Verbündeten im Kampf gegen Spanien, der das eigentliche Leitmotiv im Leben des englischen Adligen werden sollte. Zugleich gaben ihm seine Verbindungen zum französischen König die Möglichkeit, bis zu einem gewissen Grad auf eigene Faust englische Außenpolitik zu betreiben.<sup>10</sup>

Es war im späten 16. Jahrhundert keineswegs ungewöhnlich, dass hohe Adlige oder königliche Amtsträger, etwa Statthalter oder Vizekönige, in entfernten Provinzen ihre eigenen transnationalen Netzwerke schufen, um so in der Gesellschaft der europäischen Fürsten und Dynastien als selbständige Mitspieler aufzutreten zu können. Man könnte auch sagen, dass um 1600 die Differenzierung zwischen einerseits souveränen Fürsten und Monarchen und andererseits bloßen Adligen, die

<sup>7</sup> Sue Simpson: Sir Henry Lee (1533–1611). Elizabethan Courtier, Farnham 2014, S. 31–62. Dort auch Verweise auf die ältere Literatur.

<sup>8</sup> Paul E. J. Hammer: Upstaging the Queen. The Earl of Essex, Francis Bacon and the Accession Day Celebrations of 1595, in: David Bevington/Peter Holbrook (Hg.): The Politics of the Stuart Court Masque, Cambridge 1998, S. 41–66.

<sup>9</sup> Blair Worden: The Sound of Virtue. Philip Sidney's *Arcadia* and Elizabethan Politics, New Haven 1996, S. 44–45; Vgl. Alan Stewart: Philip Sidney. A Double Life, New York 2001.

<sup>10</sup> Zu den Beziehungen zu Heinrich IV. siehe Hammer: Polarisation (Anm. 1), S. 92–100 und S. 242–246.

Untertanen eines Herrschers waren, noch deutlich weniger klar war als nach 1648 (wobei auch der Westfälische Friede an dem unklaren Status der Reichsfürsten wenig änderte). So wie die Herzöge von Guise als Vertreter einer Nebenlinie der nahezu souveränen Herzöge von Lothringen (offiziell waren diese Lehensleute des Kaisers) auf eigene Faust mit fremden Kronen wie Spanien zusammenarbeiteten, um so auch ihren Einfluss innerhalb von Frankreich abzusichern,<sup>11</sup> so hoffte Essex ohne Zweifel durch seine Verbindungen zu Heinrich IV., aber auch zu den aufständischen Niederlanden, seine Position am Hofe Elisabeths festigen zu können. Damit riskierte er aber, in Konflikt mit der offiziellen Politik der Königin zu geraten.<sup>12</sup>

Eine neuere Darstellung der Karriere des zweiten Earls of Essex von Janet Dickinson hat in den Eigenwilligkeiten des überehrgeizigen Adligen die entscheidende Schwäche und den Grund für das Scheitern des stolzen Aristokraten gesehen. Sein unrühmliches Ende 1601 war nach Dickinson weniger Folge einer strukturellen Krise der elisabethanischen Adelsgesellschaft oder einer Zuspitzung der höfischen Faktionskämpfe im Zuge eines Verfalls der königlichen Autorität während der letzten Lebensjahre einer kinderlosen Königin. Es stellte eher das unvermeidliche Resultat der Fehler dar, die Robert Devereux ganz persönlich begangen hatte, und die eher Ausdruck seiner persönlichen Maßlosigkeit als einer Spannung zwischen Elisabeth I. und ihrem Adel waren. Dickinson weist freilich auch darauf hin, dass die Vergehen, die Essex zu Last gelegt wurden, Teil seiner Selbstinszenierung als heroischer Krieger waren. Gerade weil der Earl selbst in den Jahren, als er noch die Gunst der Königin genoss, nur über eine begrenzte Patronagemacht verfügte, aber einen großen Kreis von Anhängern und Klienten um sich scharte – vor allem junge Adlige, die auf eine militärische Karriere hofften –, musste er sich umso intensiver als heroisches Vorbild dieser Gefolgschaft inszenieren. Zum Helden gehörte aber auch die Bereitschaft, Regeln zu verletzen, indem er etwa ein besonders persönliches Risiko auch jenseits des militärisch Sinnvollen einging und auf eigene Faust Entscheidungen traf oder Auszeichnungen vergab, ohne sich strikt an die Vorgaben der Königin zu halten, und eben dies tat Essex.<sup>13</sup> Damit ging er ein hohes Risiko ein, aber hätte er sich angepasster verhalten, wäre er eben ein normaler Feldherr gewesen, keine Ausnahmeerscheinung, kein Held, der über den Regeln stand, die für andere galten. Am Ende, so Dickinson, sollte ihm dieser beständige Bruch von Regeln allerdings zum Verhängnis werden. Diese Interpretation hat sicherlich eine gewisse Plausibilität für sich, unterschätzt aber

---

<sup>11</sup> Zu den Guise siehe Stuart Carroll: *Martyrs and Murderers. The Guise Family and the Making of Europe*, Oxford 2009, und Jessica Munns u. a. (Hg.): *Aspiration, Representation and Memory. The Guise in Europe, 1506–1688*, Farnham 2015.

<sup>12</sup> Paul E. J. Hammer: *The Crucible of War: English Foreign Policy, 1589–1603*, in: Susan Doran/Glenn Richardson (Hg.): *Tudor England and its Neighbours*, Basingstoke 2005, S. 235–266, hier bes. S. 245–249.

<sup>13</sup> Dickinson: *Court Politics* (Anm. 1), S. 17–23.

---

doch die inneren Spannungen, die das elisabethanische Regime kennzeichneten, und die, daran ist wohl doch festzuhalten, in den 1590er Jahren deutlich zunahmen.<sup>14</sup>

## II

In einer patriarchalischen Gesellschaft, in der selbstbewusste, oft auch anmaßende männliche Aristokraten bislang den Ton angegeben hatten, war die Herrschaft einer Frau als Königin von Anfang an nicht unproblematisch gewesen. Elisabeth I. hatte diese Probleme zum Teil überspielt, indem sie etwa darauf verwies, dass ihr ‚body politic‘ der eines Königs, nicht der einer Frau war. Auch hatte der Verzicht auf eine Heirat und die Gründung einer Familie es ihr gestattet, alle Untertanen als ihre Kinder und ihr Verhältnis zu ihrem Reich als eine Art Ehebund darzustellen.<sup>15</sup> Diese Art von Rhetorik besaß durchaus eine gewisse Wirkung und bis Ende der 1580er Jahre gelang es ihr auch, zwischen den unterschiedlichen Akteuren und Kräften an ihrem Hof ein Gleichgewicht zu bewahren, sodass mögliche Konflikte zwischen unterschiedlichen Faktionen nicht eskalierten. Ob es sich nun um Lord Burghley, ihren langjährigen Staatssekretär und Schatzmeister, handelte oder den Earl of Leicester, man war sich darin einig, dass der Protestantismus als Staatsreligion zu verteidigen war und dass England nicht noch einmal wie unter Maria Tudor in eine direkte Abhängigkeit von Spanien geraten durfe. Die Zusitzung der religiösen und politischen Auseinandersetzungen auf den Kontinent aufgrund des Ausbruchs der niederländischen Rebellion und der Bartholomäusnacht in Frankreich, aber auch die Verschärfung der Konflikte mit Rom durch die Exkommunikation der Königin 1570, stärkte den Willen der protestantischen Elite des Landes, im Kampf gegen die äußeren Feinde zusammenzustehen, eher noch. Allerdings beanspruchten die Mitglieder des Privy Council und phasenweise auch die Abgeordneten und Mitglieder der beiden Häuser des Parlaments auch eine gewisse Kontrollfunktion. Die Herrschaft einer Frau schien akzeptabel zu sein, solange sie nicht allzu autoritär herrschte, sondern die Vertreter der ‚political nation‘, also der politisch-sozialen Elite (im Wesentlichen die größeren Landbesitzer und die Führungs- schicht der größeren Städte), in ihre Entscheidungen mit einbezog, was Elisabeth in vielen Fragen tat. Allerdings rechnete sie bestimmte Materien zu den Arcana imperii und akzeptierte eine Mitsprache des Parlamentes hier grundsätzlich nicht und die des Geheimen Rates nur in engen Grenzen; das galt etwa für Fragen der dynastischen Politik. Die Königin wollte sich jedenfalls nicht vorschreiben lassen,

---

<sup>14</sup> John Guy (Hg.): *The Reign of Elizabeth I. Court and Culture in the Last Decade*, Cambridge 1995.

<sup>15</sup> Natalie Mears: *Queenship and Political Discourse in the Elizabethan Realms*, Cambridge 2005, bes. S. 222–229; Vgl. Linda Shenk: *Learned Queen. The Image of Elizabeth I in Politics and Poetry (Queenship and Power)*, Basingstoke 2010, S. 123–158.

ob und wen sie heiraten sollte.<sup>16</sup> Zu intensiven Auseinandersetzung mit Parlament und Privy Council kam es auch hinsichtlich der Frage, ob Maria Stuart, die in England als Gefangene lebte und eigene Ansprüche auf den englischen Thron besaß, gegebenenfalls hinzurichten sei. Bis zuletzt versuchte Elisabeth eine Hinrichtung ihrer Verwandten zu vermeiden. Im Zweifelsfall hätte sie einer heimlichen Vergiftung ihrer Rivalin zugestimmt, statt gegen sie einen öffentlichen Prozess führen zu lassen.<sup>17</sup> Das jedoch wurde von ihren Beratern verhindert, die in den 1580er Jahren durchaus auch – zumindest für den Fall, dass Elisabeth einem Attentat zum Opfer fallen sollte – mit Modellen einer Wahlmonarchie, einer Art ‚monarchical republic‘ experimentierten.<sup>18</sup> Elisabeth war genötigt, in der extremen Situation der Jahre 1585 bis 1588, als das Überleben Englands als protestantische Monarchie auf dem Spiel stand, all dies, wenn auch sicherlich recht widerwillig, hinzunehmen. Nachdem Maria Stuart jedoch hingerichtet und der Angriff der Armada gescheitert war, wurden die Karten neu gemischt. Die alternde Königin war sichtlich entschlossen, sich nie wieder von ihren Ratgebern und Höfling dermaßen in die Enge treiben zu lassen wie in den Jahren 1586 bis 1587. Auf Versuche, ihr unerbetene Ratschläge zu geben, reagierte sie nun extrem gereizt, wie sie ohnehin jeden Widerspruch gegen ihre Anordnungen und Vorgaben als persönlichen Angriff auf ihre Ehre und ihren Status als Königin betrachtete und entsprechend behandelte. Hier machte sie dann auch keinen großen Unterschied zwischen aufsässigen militärischen Befehlshabern, englischen Hochadligen, die ihre Autorität in Frage stellten, und irischen Rebellen am Rande ihres Reiches; entscheidend blieb die Frage nach der persönlichen Loyalität und der Ehrerbietung, die sie insbesondere als Frau und Königin von den Männern, die ihr dienten und demnach ihre Untertanen waren, erwartete.<sup>19</sup>

### III

Für einen Mann wie Essex, der auf Grund seines Lebensalters natürlich auch auf die Zeit nach dem absehbaren Tod der Königin blickte und daher darauf Wert legen musste, sich mit dem präsumtiven Nachfolger Jakob VI. von Schottland gut zu stellen, war es schon per se nicht einfach, diesen Erwartungen der Königin gerecht

<sup>16</sup> Besonders erbost reagierte Elisabeth, als es Ende der 1570er Jahre auch in der Öffentlichkeit Widerstand gegen eine mögliche Heirat mit dem französischen Herzog von Anjou – einem Katholiken – gab. Siehe dazu Peter Lake: *Bad Queen Bess? Libels, Secret Histories, and the Politics of Publicity in the Reign of Queen Elizabeth I*, Oxford 2016, S. 97–108.

<sup>17</sup> John Guy: *Elizabeth: The Forgotten Years*, New York 2016, S. 80–92.

<sup>18</sup> Patrick Collinson: *The Monarchical Republic of Queen Elizabeth I*, in: ders.: *Elizabethan Essays*, London 1994, S. 31–57; Peter Lake: *Bad Queen Bess?* (Anm. 16), S. 155–167; Vgl. John F. McDiarmid (Hg.): *The Monarchical Republic of Early Modern England: Essays in Response to Patrick Collinson*, Aldershot 2007.

<sup>19</sup> Dies wird betont von Brendan Kane: *Elizabeth on Rebellion in Ireland and England. Semper eadem?*, in: ders./Valerie McGowan-Doyle (Hg.): *Elizabeth I and Ireland*, Cambridge 2014, S. 261–285.

zu werden. Zusätzliche Konflikte ergaben sich aber auf spezifischen Politikfeldern, auf denen die Königin entweder eine unrealistische Strategie verfolgte oder wo unklar blieb, in welche Richtung sich die englische Politik überhaupt bewegen sollte. Ersteres galt vor allem für die Kriegsführung gegen Spanien, in den Niederlanden und in Irland. Hier erwartete die Königin von ihren Feldherren im Grunde genommen mit völlig unzureichenden finanziellen Mitteln nachhaltige Erfolge zu erringen. Das setzte entweder voraus, dass man, wie man es in Irland versuchte, dem Prinzip folgte, dass der Krieg sich selber zu finanzieren habe, oder indem die höheren Kommandeure eigene finanzielle Mittel einsetzten, wie es Essex ohne Zweifel bis zu einem gewissen Grad tat, in der Hoffnung dafür später kompensiert zu werden.

Das zweite umstrittene und konfliktträchtige Politikfeld war die Außenpolitik. Bis Anfang der 1590er Jahre schienen die Fronten hier klar zu sein: Es galt mit allen Mitteln mögliche spanische Angriffe abzuwehren, und zugleich die Protestanten in Frankreich sowie die bedrängten Aufständischen in den Niederlanden zu unterstützen. Mit dem Übertritt Heinrichs IV. von Frankreich zum Katholizismus 1593, seiner Krönung in Chartres und seinem Einzug in Paris 1594 begann sich diese Konstellation aber zu ändern. Spanien befand sich sichtbar auf dem Rückzug aus Frankreich, und ein Kompromissfrieden zwischen Heinrich IV. und Philipp II. zeichnete sich seit Mitte der 1590er Jahre als Möglichkeit am Horizont ab. Unter diesen Umständen stellte sich die Frage, ob nicht auch England einen Frieden mit Spanien anstreben sollte, zumal 1593 in Irland eine Rebellion ausgebrochen war, die anders als erwartet jahrelang nicht niedergeworfen werden konnte. Essex sollte sowohl in der Kriegsführung wie in den Debatten über eine mögliche Friedensstrategie eine führende, aber auch kontroverse Rolle spielen.

Doch zunächst sei auf seine Karriere als Soldat und Feldherr im Kontext der englischen Kriegsführung der 1590er Jahre eingegangen.

## IV

Essex errang seinen Ruhm vor allem als Feldherr, er tat dies allerdings im Kontext eines Krieges, der von englischer Seite aus zumindest zu Lande mit eher unzureichenden Mitteln geführt wurde. Das spanische Heer hatte sich schon im 16. Jahrhundert professionalisiert, wenn auch in Teilbereichen, wie der Besetzung der Offiziersstellen, in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts möglicherweise bereits eine gegenläufige Entwicklung festzustellen war, während die niederländischen Streitkräfte diese Professionalisierung seit den 1590er Jahren im Zuge der oranischen Heeresreform nachholten. England, das immerhin von 1588 bis 1604 kontinuierlich zur See und zu Lande (vor allem in den Niederlanden und in Irland) gegen Spanien Krieg führte und schon vorher inoffiziell Truppen in die Niederlande geschickt hatte, verließ sich hingegen sehr viel stärker auf Improvisationen und ad hoc-Maßnahmen, um sich gegen Spanien zu behaupten. Es ge-

lang der englischen Krone immerhin, diese Kriege zu finanzieren, ohne sich in wirklich großem Umfang zu verschulden, ganz anders als in den Niederlanden und in Spanien. Zumindest lieh sich Elisabeth I. wohl weniger als 500.000 Pfund während der Kriegsjahre, davon einen großen Teil ohne Zinsen zu zahlen, da Londoner Kaufleute und andere Geldgeber genötigt werden konnten, der Krone auch so Geld zur Verfügung zu stellen. Weitere Maßnahmen wie der Verkauf von Krondomänen, die Verpachtung von Zöllen, aber auch von anderen Hoheitsrechten in Form sogenannter Monopole, gewährleisteten eine Finanzierung der Kriegsführung, die freilich fast immer am unteren Rande dessen lag, was gerade noch eben als ausreichend betrachtet werden konnte.<sup>20</sup>

Die Kehrseite dieser Tatsache war dagegen, dass England auch gar nicht über die Mechanismen verfügte, um Kriege in größerem Umfang über Kredite zu finanzieren. Das Kreditwesen befand sich sozusagen in den Kinderschuhen und wenn es ganz eng wurde, musste man einfach wie im Mittelalter die Kronjuwelen verpfänden. Auch sonst blieb man auf unterschiedliche Notbehelfe angewiesen. Bei der Seekriegsführung griff man zum Beispiel in großem Maße auf Handels schiffe zurück, die kurzfristig für den Kampf zur See umgerüstet wurden, soweit das notwendig war; der Bau gefechtsfähiger Handelsschiffe wurde von der Königin seit den 1590er Jahren subventioniert.<sup>21</sup> Die Beteiligung an Kaperfahrten in die Karibik, aber auch an Angriffen auf spanische Häfen war grundsätzlich auch für Kaufleute reizvoll, weil reiche Beute in Aussicht stand. Da die spanische Atlantik-Flotte seit Beginn der 1590er Jahre auf Grund eines großangelegten Bauprogramms der englischen an sich deutlich überlegen war,<sup>22</sup> eine Tatsache, die man oft vergisst, überließ man die Kaperfahrten nun freilich auch fast ausschließlich Schiffen, die nicht zur königlichen Marine gehörten. Es gab spektakuläre Erfolge, namentlich wenn die großen portugiesischen Schiffe aus Indien abgefangen wurden, die Waren und Juwelen in einem Wert von bis zu 500.000 Pfund geladen hatten, aber auch zahlreiche Rückschläge.<sup>23</sup>

Die private Finanzierung eines großen Teils der Seekriegsführung war dennoch insgesamt erfolgreich. Problematischer war es allerdings, wenn sich Heereinheiten wie in Irland in den 1590er Jahren während des Neunjährigen Krieges (1593/94–1603) gegen den Earl of Tyrone weitgehend aus dem Lande ernährten und finanzierten, und noch konfliktträgiger, wenn dies auch in Friedenszeiten

<sup>20</sup> Michael J. Braddick: *The Nerves of State. Taxation and the Financing of the English State, 1558–1714*, Manchester 1996, S. 2; Paul E. J. Hammer: *Elizabeth's Wars. War, Government and Society in Tudor England, 1544–1604*, Basingstoke 2003, S. 205–206.

<sup>21</sup> Hammer: *Wars* (Anm. 20), S. 162.

<sup>22</sup> Zur spanischen Flotte siehe Jan Glete: *The Sea Power of Habsburg Spain and the Development of European Navies (1500–1700)*, in: Enrique García Hernán/Davide Maffi (Hg.): *Guerra y Sociedad en la Monarquía Hispánica. Política, estrategia y cultura en la Europa moderna (1500–1700)*, Bd. 1, Madrid 2006, S. 833–860; R. B. Wernham: *The Return of the Armadas. The Last Years of the Elizabethan War against Spain, 1595–1603*, Oxford 1994.

<sup>23</sup> Hammer: *Wars* (Anm. 20), S. 163–168.

geschah. Der exzessive Zugriff auf die Ressourcen der Bevölkerung durch die im Land stationierten, schlecht oder gar nicht besoldeten Soldaten verstärkte den Widerstand eines Großteils der irischen Untertanen gegen die englische Herrschaft.<sup>24</sup> Überdies wurden in Irland Rebellionen in der Regel besonders brutal niedergeworfen. Zahlreiche von Militägerichten ausgesprochene Todesurteile oder die Abschlachtung von Gefangenen ohne weiteres Verfahren waren nicht ungewöhnlich.<sup>25</sup>

Da auf englischem Boden selbst kein Krieg geführt wurde, betrafen solche Probleme nur Irland. Die unzureichende Finanzierung namentlich des Heeres führt aber doch dazu, dass sich führende Adlige an den Kosten der Kriegsführung zu Lande bei einzelnen Feldzügen beteiligten. Dazu gehörte ganz maßgeblich auch der zweite Earl von Essex, wie etwa beim Angriff auf Cádiz 1596. Hier trat er in Vorlage für die Kosten der Ausrüstung der Truppen.<sup>26</sup> Hochadlige wie Essex, die sich so engagierten, erwarteten natürlich eine Gegenleistung, sei es in finanzieller Form oder dadurch, dass ihnen die Gelegenheit gegeben wurde, ihre Klienten auch in Zukunft über Offiziersstellen zu versorgen. Sie führten im übrigen Krieg auch durch Rückgriff auf eine nicht unerhebliche Zahl von Freiwilligen aus den Kreisen der *gentry*, die zwar nicht besoldet wurden und in der Regel auch kein reguläres Kommando hatten, aber namentlich die Kavallerie durch ihre Präsenz deutlich verstärkten. Um diese ‚volunteers‘ zu motivieren, griff Essex schon in Cádiz, noch stärker aber in Irland auf das Mittel des Ritterschlages zurück.<sup>27</sup> Das heißt auf dem Schlachtfeld selbst oder nach Abschluss der Kämpfe erhob er zahlreiche Mitstreiter in den Ritterstand. Vor dem Regierungsantritt Elisabeths I. waren solche Standeserhebungen durch die jeweiligen Feldherren nicht unüblich gewesen. In der relativ langen Friedenszeit vor Ausbruch des offenen Krieges mit Spanien hatte nur noch die Königin selbst Männer zu Rittern geschlagen. Solche Ritterschläge hatten in dieser Zeit in der Regel auch keinen militärischen Hintergrund, sondern waren die Belohnung für Dienste in der Verwaltung, bei Hofe oder in ähnlicher Funktion.

<sup>24</sup> Ciaran Brady: The Captains' Games: Army and Society in Elizabethan England, in: Thomas Bartlett/Keith Jeffery (Hg.): A Military History of Ireland, Cambridge 1996, S. 136–159, hier bes. S. 146–156.

<sup>25</sup> David Edwards: The Escalation of Violence in Sixteenth-Century Ireland, in: ders. u. a. (Hg.): Age of Atrocity. Violence and Political Conflict in Early Modern Ireland, Dublin 2007, S. 34–78.

<sup>26</sup> Hammer: Polarisation (Anm. 1), S. 226–228; Vgl. Neil Younger: The Practice and Politics of Troop-Raising. Robert Devereux, Second Earl of Essex, and the Elizabethan Regime, in: English Historical Review 127, 2012, S. 566–591.

<sup>27</sup> Richard McCoy: The Rites of Knighthood. The Literature and Politics of Elizabethan Chivalry, Berkeley 1989, S. 88; Vgl. Hammer: Polarisation (Anm. 1), S. 223, zur Entrüstung Elisabeths über die zahlreichen Ritterschläge, die Essex während seines Feldzuges in Frankreich 1591 erteilte. Vgl. zu den Spannungen zwischen Essex und der Königin auch Bradley J. Irish: Emotion in the Tudor Court. Literature, History, and Early Modern Feeling, Noyes St. Evanston Ill. 2018, S. 137–177.

Dass nun die Würde eines Ritters remilitarisiert wurde, stellte an sich schon einen Bruch mit der Tradition der vergangen zwanzig Jahre dar, aber Elisabeth I. nahm es Essex, der bei seinen Feldzügen recht großzügig den Ritterschlag erteilte, auch übel, dass er ihr ihre Prärogative, Standeserhebungen vorzunehmen, streitig machte. Essex hatte jedoch kaum eine andere Wahl. Viele der jungen Männer, die sich seinen Feldzügen angeschlossen hatten, erwarteten davon Ehre und Ruhm, und dieser Gewinn an Prestige sollte eben auch in Gestalt äußerer Auszeichnungen greifbar werden. Wenn Essex regulär bestallte Offiziere und Personen im nominellen Offiziersrang à la suite schon anders nicht entlohnen konnte, dann musste er ihnen bei militärischen Erfolgen zumindest die Ritterwürde in Aussicht stellen.

Besonders deutlich wurde das bei dem am Ende wenig erfolgreichen Feldzug in Irland 1599. Da man gegen einen stets ausweichenden Gegner in unwegsamem Gelände zu kämpfen hatte, war es schwer, Mannschaften und Truppen zu motivieren. Um die Moral des Heeres zu stärken, schlug Essex daher in Irland innerhalb relativ kurzer Zeit 84 Offiziere, Mitglieder seines Stabes und andere Freiwillige zu Rittern. Das war eine recht hohe Zahl. Ausgezeichnet wurden einerseits in der Tat Freiwillige aus England, andererseits auch Offiziere, die bereit gewesen waren, den Dienst in den Niederlanden gegen den in Irland einzutauschen, und schließlich eine Reihe von Kommandeuren und Soldaten einheimischer, zum Teil auch gäischer Herkunft, die der Versuchung widerstanden hatten, sich der Rebellion anzuschließen. Im eigentlichen Sinne waren die durch Essex vorgenommenen Standeserhebungen daher durchaus zweckmäßig, aber die Königin weigerte sich dies anzuerkennen, wollte einen Teil der Auszeichnungen zurücknehmen und auf jeden Fall Essex für seine Eigenmächtigkeit zur Rechenschaft ziehen.<sup>28</sup>

Essex Selbstinszenierung als militärischer Held muss in einem ähnlichen Kontext gesehen werden. Auch hier ging es darum, schlecht bezahlte und unzureichend ausgerüstete Truppen zu motivieren respektive in England selbst die Botschaft an den Mann zu bringen, dass es eine Ehre war, unter einem solchen Feldherren und charismatischen militärischen Führer zu dienen. Deshalb setzte er sich in der Schlacht, wie bei dem Angriff auf Cádiz 1596, auch allen Gefahren aus und kämpfte in der vordersten Reihe, so dass das jeder sehen konnte. Ihm ging es dabei – den Eindruck hatten zumindest die Zeitgenossen – nicht nur darum, seine eigenen Soldaten zu beeindrucken, sondern auch in einer breiteren Öffentlichkeit in England selbst sich den Ruf eines Kriegshelden zu erwerben. Bewusst appellierte er in Zeiten einer weiblichen Herrschaft auch an die Sehnsucht einfacher Engländer nach einem männlichen Helden, den sie bewundern konnten. Dass er damit in Konkurrenz zur Königin trat, nahm er in Kauf. Manche Beobachter verglichen ihn schon 1597 mit jenem Henry Bolingbroke, der

<sup>28</sup> Paul. E. J. Hammer: ‚Base Rogues‘ and ‚Gentlemen of Quality‘. The Earl of Essex‘ Irish Knights and Royal Displeasure in 1599, in: Kane/McGowan-Doyle: Elizabeth I and Ireland (Anm. 19), S. 184–208.

1399 Richard II. stürzte und als Heinrich IV. englischer König wurde. Mit anderen Worten, Essex erschien in der Rolle des Königsmörders und Usurpators schon bevor Shakespeare sein Drama *Richard II.* schrieb, in dessen Hauptfigur, dem scheiternden König, sich Elisabeth I. angeblich selber wiedererkannte.<sup>29</sup>

Mit der Pflege seines Image als heroischer Krieger versuchte Essex, eine Anhängerschaft um sich zu scharen, die es ihm auch erlaubte, auf die Politik des Hofes Einfluss zu nehmen, ja zur Not Druck auf die Königin ausüben zu können. Vor allem ging es ihm dabei nach der Mitte der 1590er Jahre um die Fortsetzung des Kampfes gegen Spanien mit allen verfügbaren Kräften. Da er als Feldherr aufgestiegen war und der Kern seines Patronagenetzwerkes aus Offizieren und Soldaten bestand, wäre für ihn nichts schlimmer gewesen als die zeitweilige oder dauerhafte Einstellung der militärischen Operationen. Er wurde wohl auch deshalb in den späten 1590er Jahren zum unerbittlichen Gegner eines Friedens mit Spanien. Er war vermutlich wirklich davon überzeugt, dass mit Spanien ein dauerhafter Frieden unmöglich sei, weil die Habsburger in Madrid immer nach der Universalmonarchie streben würden, aber zugleich vertrat er die Interessen und Werte einer spezifischen Klientel, eben jener Soldaten und Offiziere, für die der Krieg zu ihrer Lebensform geworden war, und die zum Teil auch persönlich darauf angewiesen waren, in dieser oder jener Form vom Geschäft des Krieges zu leben.<sup>30</sup>

## V

Zu einer kritischen Zuspitzung der Debatte über einen möglichen Frieden mit Spanien kam es vor allem ab 1598. In diesem Jahr schloss Heinrich IV. mit Spanien den Frieden zu Vervins und fiel damit als Verbündeter Englands aus. Der Friedensschluss von Vervins trug zwar in manchem nur die Züge eines Waffenstillstandes auf unbestimmte Zeit, aber er setzte doch eine gewisse Dynamik in Gang, die im Laufe der folgenden Jahre zur Beilegung oder zumindest zur Einhegung weiterer Konflikte führte. Das galt insbesondere für den Krieg zwischen England und Spanien. Nachdem Frankreich offiziell aus dem bewaffneten Kampf gegen Spanien ausgeschieden war, musste man sich in London schon fast zwangsläufig überlegen, ob man diesen Kampf allein, respektive nur mit der Republik der Niederlande verbündet, fortsetzen wollte. Die Gegner eines Friedensschlusses mit Spanien sahen sich jedenfalls 1598 mit der Gefahr konfrontiert, dass ein Ende des Krieges kaum noch zu vermeiden sein würde, wenn Friedensgespräche erst einmal aufgenommen worden waren. An der Spitze der Kriegspartei unter den Ratgebern und Höflingen Elisabeths I. stand ohne Zweifel Essex. Sein Renommee als Feldherr – 1596 hatte

<sup>29</sup> Paul E. J. Hammer: The Smiling Crocodile. The Earl of Essex and late Elizabethan ‘Popularity’, in: Peter Lake/Steven Pinkus (Hg.): The Politics of the Public Sphere in Early Modern England, Manchester 2007, S. 95–115, hier S. 101–103.

<sup>30</sup> Gajda: The Earl of Essex (Anm. 1), S. 27–107; Vgl. aber Dickinson: Court Politics (Anm. 1), S. 43–78.

er das spanische Cádiz eingenommen und geplündert – war sein wichtigstes soziales Kapital, in Friedenzeiten war es wertlos.

Aber Essex hatte durchaus sachliche Argumente zu bieten. Das wichtigste davon war wohl der Hinweis darauf, dass man weder Philipp II. noch seinem voraussichtlichen Nachfolger Philipp III. trauen könne. Wie alle fanatischen Katholiken seien sie überzeugt, dass sie an Zusagen, die sie Ketzern gemacht hätten, nicht gebunden seien, zumal sie sich von diesen ja notfalls durch den Papst dispensieren lassen könnten. „But to trust an enemies faith, when his perfidie shal undoe, or extremely indanger us, and infinitely advantage himselfe, were *Medicum haeredem facere*“ [den Arzt zum Erben einzusetzen].<sup>31</sup> Der Machtwille der Spanier werde letzten Endes immer unbegrenzt bleiben, schon deshalb sei ein Kompromiss unmöglich. Man dürfe auch nicht vergessen, dass ein Friedenschluss mit England, in dem die Tudor-Monarchie als gleichgestellter Verhandlungspartner des Hauses Österreich erscheine, das Prestige Spaniens untergraben werde, und es sei nur diese Reputation, die das spanische Weltreich überhaupt zusammenhalte.<sup>32</sup>

Ganz falsch war diese Einschätzung nicht, denn am spanischen Hof befürchtete man wirklich, dass ein Friede, der kein Siegfriede sei, das Ansehen der Monarchie schwächen werde. Schließlich betonte Essex noch einmal, dass Spanien an der Spitze einer katholischen Allianz in ganz Europa stehe, zu der auch der Papst gehöre, und deren erklärtes Ziel die vollständige Vernichtung des Protestantismus sei. Mit einem solchen Feind könne man grundsätzlich keinen Frieden schließen, hier gelte die Parole: „Iustissimum iis bellum, quibus necessarium, copia arma quibus nisi in armis spes est.“ [Vollständig gerecht ist der Krieg für die, denen er notwendig ist, und genug Waffen haben die, deren einzige Hoffnung in den Waffen liegt].<sup>33</sup> Diese Worte hatte Essex dem Werk des mit ihm befreundeten Juristen Alberico Gentili entlehnt, der wie er – nur sehr viel systematischer – in seiner Abhandlung über das Kriegsrecht einen Frieden mit Spanien für schlechterdings unmöglich erklärt hatte, obwohl er die Idee eines Religionskrieges dezidiert ablehnte.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> To Master Anthony Bacon: An Apologie of the Earl of Essex against Those who Falsly and Maliciously Taxe him to be the only Hinderer of the Peace, and Quiet of his Country, London 1600, hier sign. A2r. Die Apologie kursierte schon vor der Drucklegung in Manuskriptform. Siehe dazu auch Alexandra Gajda: Debating War and Peace in Late Elizabethan England, in: Historical Journal 52, 2009, S. 851–878.

<sup>32</sup> Ebd., sign. C.

<sup>33</sup> Ebd., sign. D 4 v und E v.

<sup>34</sup> Zu Gentili: Diego Panizza: Political Theory and Jurisprudence in Gentili's *De Iure Belli*. The great debate between 'theological' and 'humanist' perspectives from Vitoria to Grotius, IILJ Working Paper 2005/15, (History and Theory of International Law Series), <http://www.iilj.org/wp-content/uploads/2016/08/Panizza-Political-Theory-and-Jurisprudence-in-Gentili-De-Iure-Belli-2005-1.pdf> [letzter Zugriff am 30.06.2018] und ders.: Alberico Gentili's *De Iure Belli*. The Humanist Foundations of a Project of international order, in: Luigi Lacchè (Hg.): Alberico Gentili: (San Ginesio 1552-Londra 1608). Atti dei convegni nel quarto centenario della morte, Bd. 2, Mailand 2010, S. 557–585.

Essex war nicht der einzige Gegner eines Kompromissfriedens. Die Denkschriften, die seine Anhänger und Verbündeten verfassten, betonten oft die eschatologische Dimension des Kampfes gegen Spanien, hoben aber auch hervor, dass der Krieg gegen das Haus Österreich ein Kampf für die politische Freiheit sei, die man vor allem in den Niederlanden gefährdet sah. Sympathien für eine republikanische Verfassung oder zumindest starke ständische Rechte waren somit Essex und seinen Freunden und Klienten nicht fremd.<sup>35</sup> Bis 1598 hatten der Earl und seine Anhänger auch das Ziel verfolgt, eine überkonfessionelle Allianz gegen Spanien zu bilden, die Frankreich einschloss. Der Separatfrieden Heinrichs IV. mit Madrid unterminierte dieses Projekt zwar, aber geschlagen wollte sich Essex als Anwalt eines Krieges, der bestenfalls mit einem Siegfrieden enden konnte, dennoch nicht. Das führte zu einer Zuspitzung der Konflikte am englischen Hof, zumal Essex faktisch in den 1590er Jahren mit der zeitweiligen Billigung der Königin ein eigenes Netzwerk von Informanten und diplomatischen Kontakten in Europa aufgebaut hatte, wie schon betont wurde.<sup>36</sup>

Mit Essex und seinen Anhängern rivalisierte die Friedenspartei am Hof, an deren Spitze zunächst Lord Burghley (1520/1521–1598) und dann sein Sohn Robert Cecil (1563–1612) standen. Auch wenn man einen Zusammenbruch der Republik der Niederlande um jeden Preis vermeiden wollte, war die Sympathie für den niederländischen „Freiheitskampf“ doch mit Vorbehalten verbunden, da es sich in letzter Instanz bei den Niederländern um Rebellen handelte. Man befürchtete eine Destabilisierung der sozialen und politischen Ordnung auch in England, wenn der Krieg gegen Spanien fortgesetzt würde. Schließlich sah man in den trotz aller Krisensymptome immer noch überwältigend großen Ressourcen der spanischen Monarchie zwar ähnlich wie die „Falken“ eine Bedrohung, aber dieser wollte man weniger durch einen Kampf bis zum Äußersten begegnen, sondern indem man einen *modus vivendi* mit dem übermächtigen Gegner suchte.<sup>37</sup>

Erste Gespräche mit einer englischen Delegation über einen möglichen Frieden fanden im Frühjahr 1600 im französischen Boulogne statt. Die Verhandlungsführung lag im Wesentlichen bei den Räten des Erzherzogs Albrechts und der Infantin Isabella (den Regenten der südlichen Niederlande), zumal man in Brüssel stärker als in Spanien an einem Frieden interessiert war. Die Verhandlungen führten aber zu keinerlei Erfolg, vor allem, da man auf habsburgischer Seite aufgrund des Beharrens der Engländer auf einem protokollarischen Vorrang verärgert war. Hinzu trat die militärisch schwierige Lage Spaniens und der südlichen Niederlande: Im Juli 1600 hatte man in der Schlacht bei Nieupoort eine schwere Niederlage gegen das Heer der Republik der Niederlande erlitten und zugleich drohte der Kon-

<sup>35</sup> Gajda: *War and Peace* (Anm. 31), S. 862–864.

<sup>36</sup> Hammer: *The Crucible of War* (Anm. 12), S. 235–266, hier bes. S. 245–249.

<sup>37</sup> Gajda: *War and Peace* (Anm. 31), S. 866.

flikt zwischen Savoyen und Frankreich im Streit über Saluzzo zu eskalieren.<sup>38</sup> Gerae diese Verschlechterung der eigenen Situationen veranlasste die spanische Seite aber eher dazu, den englischen Forderungen mit besonderer Unnachgiebigkeit gegenüberzutreten.

Um die eigene Position zu stärken, setzte man jetzt ein letztes Mal auf ein Landungsunternehmen auf den britischen Inseln, allerdings nicht in England, sondern in Irland. Die Landung von knapp 4.000 Soldaten im Süden Irlands, in Kinsale, im Herbst 1601 konnte das Blatt jedoch nicht mehr wenden. Die Truppen wurden vom englischen Statthalter in Irland, Mountjoy, mit numerisch überlegenen Einheiten eingeschlossen. Ein Entsatzaangriff des Earl of Tyrone, der von Ulster aus nach Kinsale marschiert war, scheiterte Ende Dezember 1601 (24. Dez. a. St.). Die Spanier mussten kapitulieren, auch wenn ihnen ein ehrenvoller Abzug – das heißt die Rückkehr nach Spanien – gewährt wurde. Damit war der Krieg in Irland, der 1594 begonnen hatte, im Kern entschieden, auch wenn Tyrone immer noch die Option blieb, in Ulster weiter einen Partisanenkrieg gegen die englischen Truppen zu führen.<sup>39</sup>

Ein Hindernis für einen Frieden mit Spanien war allerdings in den Jahren 1599 bis 1601 nicht nur die unklare militärische Situation in Ulster gewesen, sondern auch der Widerstand der Kriegspartei gegen einen Kompromiss in England selbst. Essex, der 1599 kurzfristig Irland als Statthalter regiert hatte, aber dort gescheitert und gegen den Willen der Königin nach England zurückgekehrt war, versuchte Anfang Februar 1601 durch einen schlecht geplanten Putsch in London die Kontrolle über den Hof und die Königin zu gewinnen. Seinen Aufstand legitimierte er unter anderem mit dem Argument, dass es am Hof eine pro-spanische Verschwörung gebe, die darauf abziele, Jakob VI. von Schottland den Thron streitig zu machen. Vermutlich glaubte Essex sogar selbst an diese Verschwörung, denn gewisse Kontakte zu Spanien unterhielt Robert Cecil, sein Gegenspieler am Hof, in der Tat, und sie waren intransparent genug, um auch Jakob VI. von Schottland zu beunruhigen, der seinerseits Essex als Klienten in England zu gewinnen versuchte. Vermutlich ging es Jakob I. auch darum, zu verhindern, dass ein Friedensschluss mit Spanien, den er an sich auch für geboten hielt, zustande kam, bevor er selbst den englischen Thron bestiegen hatte. Hätte Essex Erfolg gehabt, hätte er wohl versucht, sich gegenüber dem schottischen König als der eigentliche Garant seiner An-

---

<sup>38</sup> Paul C. Allen: *Philip III and the Pax Hispanica, 1598–1621. The Failure of Grand Strategy*, New Haven 2000, S. 45–48; Rubén González Cuerva: *Baltasar de Zúñiga. Una encrucijada de la Monarquía Hispana (1561–1622)*, Madrid 2012, S. 120–130; Luc Duerloo: *Dynasty and Piety. Archduke Albert (1598–1621) and Habsburg Political Culture in an Age of Religious Wars*, Farnham 2012, S. 116–122.

<sup>39</sup> Hiram Morgan (Hg.): *The Battle of Kinsale*, Bray 2004; Enrique García Hernan (Hg.): *The Battle of Kinsale. Study and Documents from the Spanish Archives*, Valencia 2013.

sprüche auf den englischen Thron darzustellen;<sup>40</sup> möglicherweise spielten auch bei seinen Verhandlungen mit dem Earl of Tyrone während seiner Zeit in Irland – die zu seinem politischen Ruin führen sollten, da die Königin sie nicht autorisiert hatte – solche Überlegungen schon eine Rolle.<sup>41</sup> Indes, Essex wurde von Cecil ohne allzu große Mühe ausmanövriert und Ende Februar 1601 in London hingerichtet. Damit war der Weg für einen Kompromiss mit Spanien weitgehend frei.

Sich überhaupt auf Verhandlungen mit dem alten Gegner einzulassen, war in England nicht umsonst eine sehr umstrittene Entscheidung gewesen. Damit hatte man sich am Ende doch entschlossen, die Auseinandersetzung mit der Vormacht des katholischen Lagers in Europa vor allem in einer machtpolitischen Perspektive zu sehen und nicht als einen Kampf zwischen Licht und Finsternis, in dem es eigentlich keinen Kompromiss geben konnte. Wer diesen Kurswechsel ablehnte, und dazu gehörten eben Essex und seine Anhänger, der wurde, soweit er den gescheiterten Putsch von 1601 überlebte, auch nach 1603, als Jakob I. über England herrschte, politisch marginalisiert, auch wenn einzelne Anhänger von Essex in späteren Jahren wieder Zugang zum Hof erhielten wie etwa Henry Wriothesley, der dritte Earl of Southampton (1573–1624), einer der Förderer Shakespeares. Aber gerade Jakob I. setzte die Friedenspolitik, die Robert Cecil noch unter Elisabeth I. eingeleitet hatte, sehr bewusst fort, wohl auch in der Hoffnung, dank guter Verbindungen zu Spanien zwischen den unterschiedlichen Mächten in Europa vermitteln zu können.<sup>42</sup>

In späteren Jahren, namentlich nach 1610, als sich Frankreich und Spanien einander annähernten, spielte Jakob I. durchaus mit dem Gedanken, die Führung des protestantischen Europas zu übernehmen, fuhr aber in der Regel zweigleisig, weil schon frühzeitig die Idee einer engeren dynastischen Verbindung mit Spanien auftauchte, die Anfang der 1620er Jahre fast zur Realität wurde. Begrüßt wurde eine solche Politik in England vor allem von jenen, die die Church of England ohnehin nicht ernsthaft als Teil einer ganz Europa umfassenden Gemeinschaft der protestantischen Kirche begriffen, sowie natürlich von den Katholiken. Faktisch machte es der angestrebte Ausgleich mit Spanien schwer, die Katholiken immer noch pauschal als Landesverräte darzustellen, wie es dem traditionellen Antikatholizismus entsprach. Eher entstand nun der Eindruck, dass die Stuarts sich der Auffassung angeschlossen hatten, dass nur eine moderate Version des Katholizismus die Grundlage für einen allgemeinen europäischen Frieden sein konnte, ein Umstand, der nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges das Misstrauen, das militante Pro-

<sup>40</sup> Alexandra Gajda: Essex and the ‘Popish Plot’, in: Susan Doran/Paulina Kewes (Hg.): *Doubtful and Dangerous. The Question of Succession in Late Elizabethan England*, Manchester 2014, S. 115–133.

<sup>41</sup> Rory Rapple: Brinkmanship and Bad Luck. Ireland, the Nine Years’ War and the Succession, in: Doran/Kewes: *Doubtful and Dangerous* (Anm. 40), S. 236–256.

<sup>42</sup> Siehe Malcolm Smuts: The Making of Rex Pacificus. James VI and I and the Problem of Peace in an Age of Religious War, in: Daniel Fischlin/Mark Fortier (Hg.): *Royal Subjects. Essays on the Writings of James VI and I*, Detroit 2002, S. 371–387.

testanten der Dynastie entgegenbrachten, erheblich steigern sollte. Auch hier zeigte sich erneut, dass jede Form von Friedenspolitik oder auch ihre Ablehnung notwendigerweise mit kirchenpolitischen Weichenstellungen und mit der Entscheidung für eine ganz spezifische politisch-konfessionelle Identitätsoption verbunden war.<sup>43</sup> Das hatte auch den Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden in den letzten Regierungsjahren Elisabeths I., in denen Essex eine so große Rolle gespielt hatte, ihre Schärfe und Unerbittlichkeit verliehen.

## VI

Für Essex stellte seine Reputation als militärischer und politischer Held ein wichtiges politisches und kulturelles Kapital dar. Sein Problem war jedoch, dass er diese Rolle vor sehr unterschiedlichen Zuschauern – respektive potentiellen Bewunderergemeinschaften – spielen musste. Da war zum einen seine unmittelbare militärische Klientel, die Soldaten und Offiziere, die unter seinem Kommando dienten und die motiviert werden mussten, ihr Leben zu riskieren. Zum anderen gab es aber auch das Publikum in England selbst, die Mitglieder der ‚political nation‘, aber auch eine weitere Öffentlichkeit, für die Essex zum Teil das verkörperte, was die Königin nicht war, ein gewisses Draufgängertum, männliche Tatkraft und die Bereitschaft, die Feinde Englands mit aller Leidenschaften zu bekämpfen und zu besiegen. Aber zum Publikum des Earl of Essex gehörten auch zwei Monarchen: Elisabeth I. selbst, für die er seine Auftritte bei den jährlichen Turnieren, aber natürlich auch seine militärischen Taten inszenierte, um ihre Anerkennung zu erringen, aber auch ein anderer Monarch, nämlich Jakob VI. von Schottland, der voraussichtliche Nachfolger der Tudor-Königin, dem sich Essex als sein wichtigster Gefolgsmann in England empfehlen wollte. Schließlich agierte Essex aber auch auf der europäischen Bühne. Sein Prestige als militärischer Held sollte es ihm erleichtern, mit Herrschern wie Heinrich IV. oder dem Statthalter der Niederlande, wenn schon nicht auf Augenhöhe, so doch zumindest als ernstzunehmender Partner zu verhandeln. Wenn Essex am Ende scheiterte, dann vielleicht auch deshalb, weil es unmöglich war, die Erwartungen so unterschiedlicher Zuschauer und so unterschiedlicher Öffentlichkeiten zu bedienen. Von einem bestimmten Punkt an wurden die Erwartungen der verschiedenen Personen und Personengruppen, für die Essex sich als Held inszenierte, so inkompatibel, dass sein Sturz fast unvermeidlich wurde.

---

<sup>43</sup> Dies nach Michael Questier: *Dynastic Politics and the British Reformations, 1558–1630*, Oxford 2019, S. 458–459 und S. 361–395.